

HEIMAT

Menschen in Thüringen

Photographien und Interviews
von Manuela Koska



Inhalt

Vorwort	3	Angola	24	Kolumbien	46
Die Sehnsucht bleibt		Josè Manuel Paca		Jesús Eduardo Romero Olivera	
Afghanistan	4	Frankreich/Vietnam/Deutschland	26	Österreich	48
Zarghona Naim		Jean-Baptiste Lé		Maria Koller	
Kanada	6	und		Tadschikistan	50
Prof. (emer.) Jay Rutherford		Bonny Hohbein		Dr. med. Akmal Khamidjanov	
USA	8	Thailand ศิริสะเกษ	28	Republik Berg-Karabach	52
Marvin Scott		Laddawan Kästner		Nune Kagramanjan	
Schlesien	10	Neuseeland	30	Bulgarien	54
Erika Schirmer		Andrew James Aris		Christo Tzanev	
Japan	12	Brasilien	32	Syrien	56
Fumiko Okusawa		Maria Rejane Feliciano-Mille		Fatema Thamineh	
Finnland/Ungarn	14	Indien	34	Chile	58
Veronika		Amit Tyagi		Prof. Dr. Max Welch Guerra	
und Anssi		Tschechien	36	England	60
Kinnunen		Maja Gorlt		Malcom Crowson	
Rumänien	16	Mosambik	38	Russland	62
Nivia Hillerin-Filges		Victor Faustino		Alexej Nikolaschin	
Palästina/Jordanien	18	Deutschland	40	Impressum	64
Danielle Qassir		Erika Scherf			
Indonesien	20	Argentinien	42		
Familie Erianto		Joaquin Nanez			
Mexico	22	Australien	44		
Martha Monserrat Volkmann-Fragoso		Kyli Dodds			

Die Sehnsucht bleibt

In den vergangenen Jahrzehnten kamen zahlreiche Menschen aus vielen Ländern der Welt in den Freistaat Thüringen. Sie verließen ihre Heimat aus den unterschiedlichsten Gründen und fanden hier eine zweite Heimat, ein neues Zuhause. Sie kamen wegen des Studiums, wegen der Arbeit, aus Neugier, wegen der Liebe oder des Schicksals, infolge von Flucht. Und sie blieben, schlugen neue Wurzeln, gründeten Familien, bekamen Kinder, Enkel und Urenkel. Die Thüringer Beauftragte für Integration, Migration und Flüchtlinge als Herausgeberin dieses Bildbandes möchte diese Vielfalt sichtbar machen.

Einige dieser zugewanderten Menschen konnte ich in den Städten und Dörfern Thüringens ausfindig machen, konnte mit ihnen sprechen und sie fotografieren. Es sind Menschen aus mehr als 30 verschiedenen Nationen, die diesem Bildband ihr Gesicht und ihre Stimme geben. Keinen der Porträtierten kannte ich zuvor. Ich begab mich auf die Suche nach ihnen. Manchmal bekam ich einen Hinweis auf jemanden. Ich suchte in den Medien oder der Zeitung. Mitunter lief mir einfach jemand über den Weg. Ich sah und hörte mich um. Und bisweilen schienen die Protagonisten ganz ohne mein Zutun einfach

da zu sein. Sie standen plötzlich vor mir. Ich brauchte sie nur anzusprechen. Das war die eigentliche Herausforderung. Doch ein gutes Moment schafft das.

Nicht jeder Mensch ist bereit, etwas über sich, sein Leben und seine Gefühle preiszugeben – noch dazu gegenüber einer Unbekannten wie mir. Aber dieses Heimatgefühl ist ein sehr menschliches, es öffnet die Herzen und schenkt Vertrauen.

Als Fotografin und Publizistin interessiert mich vor allem der Mensch, in seinem Ausdruck und in seinem Dasein. Mich interessiert seine Geschichte. Wer ist er, wo kommt er her, was macht er hier, wie fühlt er? Die Einzigartigkeit eines jeden lässt mich immer wieder staunen. Manchmal erfahre ich eine unvorhergesehene menschliche Nähe, indem ich mit einer ganz persönlichen Geschichte oder einem besonderen Schicksal konfrontiert werde. Dann empfinde ich tiefe Demut und Dankbarkeit für so viel Offenheit. Das sind Momente wirklicher menschlicher Begegnung. Eine Wahrhaftigkeit, die man nur in den besten Momenten einzufangen vermag. Dann spiegelt sie sich auch in den Gesichtern der Porträtierten.

Das Buch vereint eine bunte Mischung von Menschen verschiedenster Herkunft, die sowohl Freude, Zufriedenheit, Sehnsüchte und Hoffnungen zum Ausdruck bringen, aber auch Verlust, Enttäuschungen und Schmerz kennen. Ihre Geschichten vermitteln uns, wie schwer das Leben manchmal sein kann und wie viel Mut erforderlich ist, bestimmte, manchmal durchaus

auch unbequeme Entscheidungen zu treffen, um dem individuellen Glück ein Stück näher zu kommen. Alle Porträtierten erzählen selbst etwas über ihr Heimatgefühl, ihre Verwurzelung und Lebensmaximen. Es sind ihre eigenen, unverfälschten Antworten. Die Portraits und Interviews entstanden im Frühjahr 2019.

Wenn wir als Betrachter und Leser dieses Buches dabei eine Nähe oder sogar Verbundenheit mit dem ein oder anderen empfinden, können wir uns von seinem Schicksal berühren lassen und selbst daraus Kraft schöpfen. Es kann uns zeigen, wie ähnlich wir uns als Menschen sind und dass wir zumindest in dieser Sehnsucht nach „Heimat“ und Geborgenheit etwas grundlegend Verbindendes miteinander haben.

Anders als oft leichtfertig behauptet möchte ich sagen, dass uns im Herzen mehr miteinander vereint als trennt. Denn wir haben weitgehend die gleichen Wünsche, Sehnsüchte und Bedürfnisse nach Bindung, Harmonie und Geborgenheit. Diese Sehnsucht nach einem Zuhause fühlen wir alle an der gleichen Stelle – im Herzen. Und das existiert unabhängig von politischen Grenzen, von Religionen und Weltanschauungen oder kulturellen Prägungen. Das Herz fühlt diese Sehnsucht unabhängig von der Nationalität oder der Hautfarbe. In dieser Sehnsucht, die etwas zutiefst Menschliches ist, sind wir uns letztlich alle gleich. Und darin sollten wir uns mehr miteinander verbunden fühlen. Deshalb müssen wir uns von unseren „Heimaten“ erzählen.

Manuela Koska

Afghanistan

Manchmal
denke ich an
meine Kindheit
zurück



Ich kam wegen des Studiums in die DDR, allein und ohne die deutsche Sprache. Das war 1987, sehr spät in der Nacht. Es regnete die ganze Zeit. Mein Koffer ist verloren gegangen. Das war der Anfang im Ausland.

Es war mein Traum als Jugendliche, im Ausland zu studieren. Aber wenn dieser Traum dann in Erfüllung geht, wird einem erst richtig bewusst, wie weit man von zuhause weg ist. Ich habe anfangs sehr darunter gelitten, natürlich. Ich habe immer von Zuhause geträumt, am Anfang in meiner Muttersprache. Ich habe ständig meine Geschwister und meine Eltern um mich herum gesehen und als ich meine Augen aufmachte, sah ich, dass ich in einem Studentenwohnheim bin.

Ich habe hier mein Studium 1993 beendet und wollte nach Afghanistan zurück, um dort zu arbeiten. Mein Vater schrieb mir einen Brief: „Meine liebe Tochter, bleib, wo du bist... unser Haus steht nicht mehr... es ist hier noch schlimmer geworden“. Meine Eltern mussten flüchten. Sie sind auf der Flucht verstorben. Meine fünf Geschwister leben jetzt überall auf der ganzen Welt verstreut. Sie haben Arbeit, Familie und sind gesund. Ich habe hier meinen damaligen Kommilitonen, der aus Simbabwe kam, kennengelernt und ihn in Simbabwe geheiratet. Wir haben einen gemeinsamen Sohn. Ich habe seit 2002 einen deutschen Pass. Da sind zwei Länder, die mich geprägt haben. In Afghanistan bin ich geboren und aufgewachsen. Dort habe ich fast 18 Jahre gelebt und bin zur Schule gegangen. Hier habe ich studiert. Mein

Zarghona Naim

Diplom-Ingenieurin,
Mitarbeiterin im Thüringer Landesverwaltungsamt

Herz schlägt sowohl für Afghanistan als auch für Deutschland. Ich kann nicht sagen, dass ich ein Land mehr liebe als das andere, das wäre gelogen. Manchmal gibt es Situationen, in denen ich mich erinnere, dass ich niemals, außer wegen des Studiums, im Ausland bleiben wollte, um später meinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Eigentlich wollte ich für mein Land arbeiten. Das habe ich leider nicht geschafft und das tut mir manchmal sehr weh.

Ich erinnere mich an die Einfachheit des Lebens in Afghanistan. Man hat nicht viel, aber das hat mich geprägt und ist mir in guter Erinnerung geblieben. Wir haben unser Spielzeug selbst gebastelt, wir waren beschäftigt und ständig draußen, trotz der Sorgen meiner Eltern. Es war ja schon Krieg. Meine Eltern haben sich nie beschwert, dass wir nichts zu essen hätten oder ähnliches.

Manchmal, wenn es mir nicht gut geht, denke ich an meine Kindheit zurück. Manchmal fehlt mir die Unbeschwertheit von damals. Ich habe Sehnsucht nach Afghanistan. Nach der Zeit, als ich dort gelebt habe, wie einfach alles war und wie glücklich ich gewesen bin. Dann wieder sage ich mir. „Eigentlich bist du hier auch glücklich, also warum hast du Sehnsucht?“ Ich denke, jeder Mensch hat Sehnsüchte, ob man zuhause ist oder nicht.



Kanada

Ich bleibe kanadisch



Prof. (emer.) Jay Rutherford

Grafikdesigner

Man denkt, in Deutschland sind die Leute korrekt, sie machen ordentliche Arbeit und die Deutsche Bahn ist pünktlich. Ich sage: das ist Bullshit. Die Studenten machen ihre Hausaufgaben nicht, hören nicht zu, sind frech. Ich war verblüfft, als ich herkam. Dieses Klischee "Made in Germany". Das sind doch auch alles ganz normale Leute und es ist genauso, wie überall auf der Welt. Die Deutschen sind direkt und sagen, was sie meinen. Die Kanadier reden oberflächlich, um den Brei herum: „Hi, how's it going? Everything fine?“. Ich habe wenig am Hut mit dieser oberflächlichen Nettigkeit. Ich bin mittlerweile auch direkt. Irgendwie passe ich nicht mehr. Ich bin zu nett für Deutschland. Ich bin zu böse für Kanada. Ich bin mit meiner Frau seit 25 Jahren zusammen. Sie ist hier im Osten aufgewachsen. Sie ist Architektin, kompetent, mutig und wir sind glücklich. Ich habe jetzt sieben Enkelkinder und eine Urenkelin. Ich habe zwei Söhne aus meiner ersten Ehe in Kanada, viele Freunde. Ich muss viele Leute besuchen, wenn ich dorthin fahre. Ich liebe Kanada, und ich dachte schon öfter darüber nach, im Rentenalter eventuell nach Vancouver oder Toronto zu ziehen. Aber meine Frau möchte nicht aus Europa weg. Ich fühle mich auch wirklich wohl hier.

Ich bin immer noch der Kanadier in Deutschland. Ich habe auch noch den kanadischen Pass. Ich habe versucht, den deutschen Pass zu bekommen, aber ich müsste erst einmal meine kanadische Staatsbürgerschaft abgeben. Nein, das mache ich nie. Ich bleibe kanadisch. Ich bin „Canadian through and through“, „I got maple syrup in my veins“. Ich sehe das Ahornblatt und bekomme Herzflattern.

Ich habe in Deutschland neue Wurzeln geschlagen. Seit 26 Jahren bin ich in Weimar zuhause. Wenn ich ein paar Wochen unterwegs bin, bin ich froh, wieder nach Hause zu kommen. Endlich meine Frau, endlich meine Kaffeemaschine, endlich meine Gitarren. Als ich nach Deutschland kam, brachte ich eine Gitarre mit. Jetzt habe ich dreizehn Gitarren und ich weiß nicht, wo ich sie alle hintun soll. Ich habe auch viertausend Bücher. Ich, dieser alte Körper, plus meine ganze Ausstattung, die ich in meinem Leben gesammelt habe – das alles ist hier in Weimar. Es gibt ein paar alte 78 RPM-Platten irgendwo auf dem Dachboden in Kanada. Schade, aber hier wohne ich jetzt. Hier bleibe ich.



USA

Kraft für meine
Seele





Nach einer Tournee in Spanien, Italien und Griechenland kam ich nach Berlin. Ich wollte für einige Agenturen singen, wollte etwas erleben und im Winter wieder nach Hause. Ich blieb. Die ersten drei bis vier Jahre war ich nur Gast. Ich wusste nicht, wie lange ich bleibe, aber jetzt bin ich meine 11. Spielzeit hier, also zehn Jahre. Nach einer Weile merkt man, man hat Freunde, man hat Verbindungen, ein Zuhause. Hier bin ich erwachsen geworden.

Ich habe Heimweh, ja. Ich vermisse meine Familie, diese Beziehungen, das alltägliche Leben dort.

Hier in Nordhausen bin ich ein Teil der Gesellschaft, hier lebe und arbeite ich. Das gibt meinem Leben einen Sinn. Long Island, New York ist aufgrund seiner Vielfalt so wunderbar, weil es dort so viele Geschichten und viele Kulturperspektiven gibt. Wenn ich dort bin, finde ich Kraft für meine Seele durch meine Familie, meine Geschichte, meine Freunde, meine sehr alten Freunde. Mit der Stadt und ihrer Hektik fühle ich mich nicht verbunden, aber mit den Menschen. Nordhausen ist meine Heimat. Long Island, New York ist mein Heimatland.

Marvin Scott

Sänger/Tenor



Ich bin eine
Heimatvertriebene

Schlesien

Schlesien war meine Heimat, ich erlebte eine wunderbare Kindheit. Ich liebe meine Heimat nach wie vor, zumal ich heute noch sehr viele Verbindungen mit polnischen Schulen und der Universität Zielona Gora habe. Dort wurde ich Ehrenbürgerin.

Meine erste Heimat war Schlesien, meine zweite Heimat habe ich in Thüringen gefunden.

Mutter und ich kamen 1945 als Flüchtlinge nach Arenshausen in Thüringen. Man hat uns in einen Zug geladen und eine Woche lang quer durch Deutschland gefahren. Im Eichsfeld angekommen, erhielten wir eine notdürftige Unterkunft, wir haben gehungert und gefroren. Ich war 19 Jahre alt. Die Bevölkerung des Eichsfeldes ist streng katholisch, wir Flüchtlinge waren nicht willkommen. Ich war evangelisch und bekam keine Arbeit als Kindergärtnerin. Es dauerte lange, bis ich in Wiek auf Rügen eine Arbeit in einem Waisenheim erhielt.

Mutter hat unser Schicksal viel schwerer getroffen. Wir vermissten den Vater, den Bruder und die Schwester. Ich war unwillig und verletzt, weil ich merkte, dass man uns ablehnte. Wenn man alles verloren hat und nur auf die barmherzige Hilfe anderer angewiesen ist, ist das Leben sehr schwer. Die Flucht lag hinter mir, das zerstörte Nordhausen vor mir. Ich wusste nicht mehr, wo ich hingehörte.

Dann lernte ich meinen Mann kennen. 1951 haben wir geheiratet. Ein Jahr später wurde unsere Tochter geboren. Wir waren sehr arm, aber unendlich glücklich.

Anmerkung:

Erika Schirmer erlangte internationale Bekanntheit durch das von ihr komponierte und getextete Lied *Kleine weiße Friedenstaube*, entstanden nach der weltberühmten Zeichnung von Pablo Picasso.

Erika Schirmer

Kindergärtnerin, Lehrerin,
Rehabilitationspädagogin, Schriftstellerin





Ich habe kein
Heimweh

Japan

Mein Zuhause ist natürlich Japan, meine Heimat in Osaka. Mein Lebensort ist hier. Ich bin schon vor 17 Jahren nach Deutschland gekommen, wegen meiner Arbeit als Balletttänzerin in Gera. Damals war ich 23 Jahre alt.

Wenn ich an meine Heimat denke, dann ist sie weit weg. Sehr weit weg. Aber ich vermisse sie nicht so, weil jetzt hier mein Haus und mein Platz ist, mein Ort, wo ich sein kann und wo ich wohne. Hier ist meine Familie. Hier habe ich meinen Mann kennengelernt, meine drei Kinder bekommen und geheiratet. Mein Mann ist aus den Niederlanden.

Ich fühle mich hier wohl. Ich möchte eigentlich nicht wieder zurück nach Hause, nur wenn es notwendig wäre, wenn mein Schicksal es mir sagt. Ansonsten bleibe ich bis an mein Lebensende hier. Ob es hier in Nordhausen sein wird, weiß ich nicht, aber in Deutschland.

Wir leben hier in einer Multikulti-Familie. Wir sprechen Japanisch, Deutsch und Holländisch. Das ist eher ungewöhnlich, für uns aber normal,

drei Kulturen – Chaos – es ist schön. Die Kinder verstehen niederländisch und japanisch. Sie sprechen aber nur Deutsch, mit thüringischem Akzent.

Ich habe erfahren, dass ich hier Fremde bin, eine Ausländerin. Trotzdem sind die Menschen sehr nett zu mir.

Fumiko Okusawa

Ehemals Balletttänzerin



Finnland/Ungarn

Heimat ist Familie
und wo die Liebe ist

Veronika Heimat ist für mich mehr ein Gefühl. Ich bin als Kind sehr viel umgezogen. Später habe ich in verschiedenen Ländern gelebt. Wenn man dann wieder nach Hause kommt und mit der Familie zusammen ist, dann ist das Heimat. Jetzt, nach zehn Jahren, habe ich das Gefühl hier in Thüringen.

Ich komme aus einem Ort in Südungarn. Der war Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine hundertprozentige deutsche Siedlung gewesen. Wegen meiner Wurzeln gab es schon eine gewisse Sympathie zu Deutschland. Meine Uroma sprach nicht gut Ungarisch. Deswegen wurde Deutsch geredet. Wir fuhren als Kinder fast jeden Sommer einmal nach Deutschland auf Familienbesuch. Und irgendwie war mir schon früh klar, dass ich es hier in Deutschland gern einmal mit der Musik versuchen möchte.

Anssi Ja, Heimat ist Familie und Liebe zusammen. Ich bin seit sieben Jahren hier. Ich komme aus Finnland, habe in England gelebt und gearbeitet und kam durch die Musik nach Deutschland. Ich hatte vorher keine Verbindung zu Deutschland und habe erst hier Deutsch gelernt.

Veronika Wir lernten uns im Theater Rudolstadt kennen. Ich erinnere mich an Anssis erste Frage: "Woher kommst du?" Diesen finnischen Akzent habe ich vorher noch nie gehört und fand ihn sehr schön. Wir kamen sofort ins Gespräch. „Ich komme aus Ungarn, du kommst aus Finnland.“

Das ist dieselbe Sprachfamilie und wir versuchten in der Pause oder beim Kaffeetrinken weitere Ähnlichkeiten zu finden.

Anssi Ich bin vorher noch keiner Ungarin begegnet.

Veronika Wir möchten versuchen, das Dreieck Finnland-Ungarn-Deutschland möglichst zu erhalten. Neben dem Deutschen versuchen wir, auch die Sprache des jeweils anderen besser zu sprechen. Wir wünschen uns hier ein schönes Haus in der Natur. Thüringen ist vergleichbar mit Finnland, mit der schönen Weite, den Bergen und diesem wunderschönen Blick.

Veronika und Anssi Kinnunen

Musiker, Flötistin, Hornist



Es ist mein
Schicksal, dass ich
in Deutschland bin

Rumänien



Nivia Hillerin-Filges

Korrepetitorin

Ich war keine Rumänin, aber ich bin dort geboren. Meine Mutter hatte griechische Wurzeln, mein Vater französische, meine Uroma ist Ungarin. In der Kindheit, in der Schule, als junge Frau – ich hatte immer Probleme. Sie sagten, dass ich Jüdin sei und sie konnten die Juden nicht riechen. Wäre ich Deutsche oder Ungarin, wäre ich anerkannter Gast. Wir gehörten nicht zur rumänischen Gemeinschaft. Vielleicht, weil ich keinen rumänischen Namen habe und ein Kreuz um den Hals trug. Aber ich war Katholikin; nicht orthodox, wie die Rumänen, aber katholisch, wie die Deutschen oder die Ungarn.

Ich wollte weg und kam 1983 in die DDR. Für mich war es eine Befreiung. Ich konnte weiterstudieren und habe jetzt seit 35 Jahren Arbeit am Theater in Nordhausen.

Heimat? In Rumänien sind die Gräber meiner Eltern.

Ich habe mich an die Deutschen angepasst. Die Deutschen sind ordentlich, sauber, pünktlich. Man sagt, die Deutschen haben kein Herz, sie sind kalt. Das sind sie nicht. Sie haben Herz. Sie haben keinen Aberglauben und sind sehr realistisch. Ich bin abergläubisch. Das ist nicht unbedingt rumänisch, es kommt vom Balkan.

Mein Geburtsort ist an der Donau, am Wasser. Jetzt, wo ich älter bin, zieht es mich immer mehr ans Wasser. Früher waren für mich die Berge

wichtig. Seit einigen Jahren merke ich aber, dass ich das Wasser brauche. Ich habe hier in Deutschland neue Wurzeln geschlagen, ja. Aber wir verlieren die alten Wurzeln nicht, sie sind immer da, so, wie jetzt das Wasser.

Ich fühle mich als Europäerin. Ich bin Europäerin. Meine Heimat ist Deutschland. Hier bin ich glücklich.



Palästina/Jordanien

Deutschland hat mir
sehr viel gegeben





Ich komme aus Jordanien, bin dort geboren und aufgewachsen und lebe seit 2017 in Deutschland. Ich absolviere hier ein Masterstudium in Public Policy, mit einem Stipendium des DAAD. Mit dem Abschluss kann man in gemeinnützigen oder internationalen Organisationen arbeiten. Danach suche ich mir in Deutschland einen Job. Ich bin mit zwei Identitäten aufgewachsen: einer palästinensischen und einer jordanischen. Ich sitze sozusagen zwischen zwei Stühlen. In Jordanien bin ich die Palästinenserin, in Palästina die Jordanierin. Ich bin Christin und zähle damit auch in Jordanien zur Minderheit.

Hier bin ich nur Danielle. Es ist egal, ob ich Palästinenserin bin oder Jordanierin – ich bin halt, wie ich bin. Ich habe hier keine Identitätskrise. Ich liebe Erfurt.

Heimweh? Überhaupt nicht. Ich fühle mich wohl in Deutschland. Ich habe nur gute Begegnungen und gute Erfahrungen gemacht. Heimat ist für mich, wenn die Menschen gut sind und sympathisch. Ich bin allein hierhergekommen und kannte niemanden. Meine Mitbewohnerin kommt aus Stuttgart und wir sind wirklich gut befreundet, wie Schwestern. Sie ist hier meine Familie.

Ich werde bald 27 und habe sehr viel in Deutschland gelernt: dass die Deutschen sehr tolerant sind, vor allem mit verschiedenen Identitäten und Sexualitäten. Es ist sehr schön, dass man leben kann, wie man will, ohne die anderen zu verletzen. Deutschland hat mir gezeigt, dass verschiedene Menschen unter demselben Himmel gemeinsam träumen können.

Danielle Qassir

Studentin

Ich fühle mich
indonesisch
und deutsch.
Wie beides.



Indonesien

Familie Erianto

Arzt, Ärztin, Teilzeitstudentin



Christian Meine Heimat ist Indonesien. Ich kam 1992 wegen des Studiums nach Deutschland. Ich habe in München Medizin studiert, meine Facharztausbildung gemacht und bekam dann eine Stelle. Meine Frau kam nach. Ich lebe hier schon mehr als die Hälfte meines Lebens, seitdem ich denken kann. Deutschland ist mittlerweile auch meine Heimat geworden. Meine Denkweise ist auch eher deutsch. Bei uns sind die Leute etwas zurückhaltender und sie sagen nicht direkt, was sie denken. Das ist etwas sehr Indonesisches. Aber ich bin jetzt wirklich sehr deutsch geworden. Ich sage alles, was für uns Indonesier nicht ganz üblich ist. Wenn ich unter meinen Leuten bin, fühle ich mich auch eher fremd.

Seit 2002 bin ich in Thüringen. Etwas fehlt mir manchmal: das Essen, die Familie, die Umgebung, die Orte. Die Deutschen haben doch etwas andere Charakteristiken. Unsere drei Kinder sind in Erfurt geboren: „Erfurter Puffbohnen“, so sagen die Leute hier. Ich spreche mit den Kindern Indonesisch.

Sheilla Ich spreche Englisch mit den Kindern.

Chloe Manchmal verstehe ich nicht, was Papa sagt.

Christian Ich spreche ganz streng nur Indonesisch mit den Kindern. Eigentlich versuche ich, nichts zu übersetzen, sondern die Wörter auch auf Indonesisch zu erklären. Wir haben gedacht, das Deutsch kommt von selbst, durch den Kindergarten und die Schule. Deutsch ist gleichzusetzen mit Indonesisch.

Chloe Ich fühle mich indonesisch und deutsch. Wie beides. In meiner Klasse ist Rafael aus Neuseeland und Tom aus Polen, sonst ist der Rest deutsch.

Christian Wenn die Kinder 18 Jahre alt sind, müssen sie sich für die deutsche oder indonesische Staatsbürgerschaft entscheiden. Von uns Eltern bekommen sie keinen Druck. Wenn sie uns um Rat bitten, sagen wir, was wir denken, aber sie sollen selber entscheiden. Es geht um ihr Leben.

Irgendwie ist es so, dass ein Teil von mir indonesisch bleibt, denn da sind meine Wurzeln. Und diesen Teil kann ich nicht einfach wegwischen. Ich denke, wenn ich alt bin, möchte ich eher in meiner Heimat sterben. Weil ich dahin zurückgehen möchte, wo ich hergekommen bin.

Mexico

Ich bin offen für die
neue Kultur hier



Mein Mann und ich haben uns während eines Praktikums in China kennengelernt. Es war ein Abenteuer, aber wir wollten zusammenbleiben und leben seit 2015 in Eisenach. Wir haben in Eisenach geheiratet, die katholische Zeremonie war in Nordhausen. Ich habe zwei Pässe, den deutschen und den mexikanischen. Meine Heimat ist jetzt da, wo mein Mann ist, und sie ist es auch bald für mein Baby. Meine Identität

Martha Monserrat Volkmann-Fragoso

Lebensmittelchemikerin, Kultur-, Sprach- und Integrationsmittlerin

ist mexikanisch, dort lebt meine Familie, dort ist meine Tradition und meine Kultur.

Ich habe Heimweh, vor allem im Winter, wenn es hier dunkel und kalt ist. Klar gibt es hier einen Kulturschock, zum Beispiel, wenn man mit der

deutschen Bürokratie in Berührung kommt. Die Leute hier sind nicht so warm wie in Mexiko. Dort sind sie super warm, super freundlich.

Mir gefällt hier der Kontakt mit der Natur, das erinnert mich an die Zeiten mit meinen Großeltern, als wir auf der Straße spielen konnten. In meiner Heimat, in Mexiko-Stadt, gibt es nicht einmal die Möglichkeit, überhaupt nur daran zu denken. Für mein Kind wird es hier vorerst das Beste sein. Mein Mann kommt aus Thüringen, Nordhausen. Ich bin offen für die neue Kultur hier, aber ich möchte auch meine mexikanische Tradition beibehalten.

Heimat? Ich vermisse die Farben, die Familie, das Essen, die Freunde. Mein Mann sagt, ich hätte einen temperamentvollen Charakter. Alle Mexikaner sind temperamentvoll. Ich denke, die Deutschen haben auch Temperament, aber sie zeigen es nicht so, wie die Mexikaner. Wenn wir Mexikaner in einem Moment froh sind, sind wir in der nächsten Sekunde wieder traurig und melancholisch. Und es kann sein, dass wir in der nächsten Sekunde wieder froh sind. Wir haben diesen Kontrast melancholisch – froh, mit viel Humor. Wir tragen alles mit viel Humor. Wir sind entspannter, relaxter als die Deutschen.





Ich war
Überlebenskünstler

Auf Wunsch meiner ehemaligen Regierung und auf Einladung kam ich in die ehemalige DDR, um für mein Land Wissen zu erwerben. Das war 1989. Dann kam die Wende und niemand wusste, wie es mit mir weitergeht. Ich bekam keine Unterstützung mehr von meinem Land. Ich hatte keine Wohnung, kein Geld und dann war da diese Sehnsucht nach meiner Familie. Das war schwer. Ich bekam eine Wohnungszuweisung; außer mir und ein paar Katzen war dort niemand. Die finanziellen Überlebensebenen waren gering. Ein Kontakt mit meiner Familie war nicht mehr möglich. Die Auseinandersetzungen in meiner Heimat eskalierten zu einem Krieg. Ich wusste nicht mehr, wo ich hingehöre. Es gab Situationen, die mich manchmal in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit getrieben haben. Ich wurde unter der Würde behandelt, man begegnete mir mit Respektlosigkeit, ohne dass ich etwas getan habe. Es war nur noch ein reines Dasein. Und ich habe auch diese soziale Armut in der Freiheit erlebt.

Ich habe zwei Heimaten. Angola ist die Heimat, in der ich geboren bin. Deutschland, Erfurt, ist meine Heimat, wo mein aktuelles Leben stattfindet. Das ist fast ein halbes Leben, ein langer Weg, 31 Jahre. Ich bezeichne mich als Weltbürger, mit allen Menschen verbunden, die auf dieser Erdkugel leben.

Meine Pflicht ist es, Mensch zu sein und der Menschheit zu dienen. Als Mensch akzeptiert zu werden, das ist mein zentrales Thema, dafür setze ich mich ein. Das habe ich in Deutschland getan und deswegen verdient dieses Land für



mich den Status „Heimat“. Ich werde nie aufhören, gegen Ungerechtigkeit anzugehen.

Meine beiden Jungs sind in Thüringen geboren, sie haben den deutschen Pass und sind beheimatet in dieser Republik, im Bundesland Thüringen. Für sie ist ihre Heimat hier. Trotz allem fällt es vielen Bürgern schwer, meinen „braunen“ Jungs als Erfurtern zu begegnen. Aber sie selber sagen, wenn jemand anderer Meinung

ist, schauen wir auf die Mehrheit der Menschen und in die Verfassung.

Ja, ich bin hier verwurzelt. Ich bin sehr dankbar für viele gute Herzen, die mir in diesem Land mit Würde und Respekt begegnen und mit mir leben.

Josè Manuel Paca

Versandmitarbeiter bei der Thüringer Zeitungsgruppe



Wir sind
Menschen von
überall her

Frankreich/Vietnam/Deutschland

Jean-Baptiste: Mein Vater stammt aus Vietnam, meine Mutter aus Frankreich. Meine Eltern haben mich in Marseille größtenteils mit einer französischen Erziehung geprägt, ohne die vietnamesische Kultur und Sprache. Aber ich wollte etwas von meinen vietnamesischen Wurzeln auf Vaters Seite suchen, ein bisschen Kultur finden. Darum ging ich nach dem Studium in Frankreich für ein Jahr nach Vietnam.

Ich kann nicht so klar sagen, ob ich dort meine Wurzeln fand, vielleicht ein wenig, einen Teil. Ich suche nicht mehr. In Vietnam habe ich Bonny kennengelernt. Wir haben dort ein Jahr zusammengewohnt und leben jetzt seit fünf Jahren gemeinsam mit unseren Kindern in Deutschland. Ich arbeite für den Landessportbund Thüringen als Mitarbeiter im Programm „Integration“.

Meine Heimat ist Marseille. Hier ist eine andere Heimat, mein Zuhause. An meine Heimat habe ich mehr Erinnerung: dort habe ich mich entwickelt, dort lebte ich bisher den größten Teil meines Lebens. Vielleicht ist in zwanzig Jahren

meine Heimat woanders, das kann ich jetzt nicht sagen.

Bonny: Ich bin in Thüringen großgeworden. Meine Mutter stammt von hier, mein Vater ist Vietnamesen. Ich fühle mich nicht als Deutsche und nicht als Vietnamesin. Ich fühle mich auch nicht halb deutsch, halb vietnamesisch. Mein Opa mütterlicherseits stammt aus Jugoslawien. Wir können nicht sagen, wir kommen nur aus

Deutschland, weil wir hier geboren sind. Ich finde, es gehört immer auch eine Geschichte dazu. Mein Opa ist mit acht Jahren von Jugoslawien mit dem Zug hergekommen, als dort Krieg war. Er wurde hier „eingedeutscht“. Ich bin gelernte Physiotherapeutin, habe mich letztes Jahr selbstständig gemacht und gebe „Wollkurse“ für Kinder und Erwachsene. Jetzt bin ich aber erst einmal Mutter und das ist auch gut so.

Jean-Baptiste Lé und Bonny Hohbein

Sozialpädagoge, Physiotherapeutin



Thailand ศรีสะเกษ

Aber es ist auch
sehr kalt hier



Meine Heimat ist in Si Sa Ket, in Thailand. Dort war ich Porzellanmalerin.

Jetzt lebe ich in Bad Lobenstein. Mein Mann und ich haben uns 2012 in Thailand kennengelernt, haben 2014 in Thailand geheiratet und ich kam nach Deutschland. Ich habe einen thailändischen Pass und für zehn Jahre eine Aufenthaltsgenehmigung. Unsere Kinder sind in Deutschland geboren. Meine Tochter ist dreieinhalb Jahre alt und mein Sohn zehn Monate. Ich fliege ein Mal im Jahr nach Thailand.

Ich kannte Deutschland nicht. Die Sprache ist schwierig. Jetzt ist es ok, ich habe Deutsch gelernt, den Führerschein gemacht und einen Sprachkurs absolviert – alles passt. Wir haben hier ein Haus. Mittlerweile kann ich sagen, es ist schön hier. Es gefällt mir gut. Es ist ruhig. Ich lebe in der Natur. Ich denke, wenn ich alt bin, werde ich nach Thailand zurückgehen.

Ich bin Ausländerin, aber es ist ok. Ich arbeite hier, verdiene mein Geld und lebe wie die Deutschen auch.

Laddawan Kästner

Thaimassage, Porzellanmalerin



Neuseeland

Ich sehe mich
als Mensch – ich
bin wie wir alle





Ich bin in Neuseeland geboren, in Auckland, im Stadtteil Pakuranga und in Halfmoon Bay habe ich bis zu meinem 19. Lebensjahr gelebt. Dann habe ich Neuseeland verlassen. Heimat? Das ist eine schwierige Frage. Als Neuseeländer bekomme ich viele positive Reaktionen, denn es ist ein Traumland für viele Deutsche. Ich weiß nicht, ob ich wirklich fühle: Neuseeland, das ist mein Heimat. Meine Eltern und meine Familie wohnen da. Ich habe mich in meiner Haut als

Neuseeländer nicht glücklich gefühlt. Ich bin jetzt 41 und seit fast zwanzig Jahren weg. Seit über 15 Jahren bin ich in Deutschland. Vier Jahre habe ich in den USA gelebt, ein Jahr in Südkorea, auch in Amsterdam. Ich bin in über 60 Länder gereist. Ich fühle mich ziemlich wohl hier, gerade in Erfurt, in Thüringen.

Ich merke aber, ich muss ständig weg. Wenn ich nur hier bleibe, würde ich mich quälen. Ich mache Projekte und Reisen. Ich bin überall auf

der Welt ziemlich gut klargekommen, ohne das Gefühl von Heimweh zu haben.

Ich denke, ich suche meine Heimat nicht. Es fehlt mir nichts. Ich bin nicht auf der Suche nach einem Zuhause. Viele Leute haben diesen Traum, ein Haus zu besitzen, ein Stück Boden für sich zu haben. Das interessiert mich nicht. Ich habe meinen Sohn, der auch hier wohnt. Ein Grund, weshalb ich so lange geblieben bin, ist, dass er in Erfurt aufgewachsen ist.

Ich mache genau das, was ich machen will in meinem Leben. Darüber bin ich sehr, sehr glücklich. Mein Job ist meine Leidenschaft. Ich muss mich kaum aus dem Bett quälen. Manchmal, wie heute, bin ich ein bisschen schlecht drauf, denn wir haben viel zu tun. Aber wir alle haben solche Tage. Mein Beruf? Auf Englisch würde man „Joy“ sagen. Ich sehe mich mit dem, was ich mache, als positiven Geist an einem Ort, der das braucht. Ich sehe mich als Mensch und ich spüre nicht, dass ich Ausländer bin. Ich bin ein fröhlicher, liebevoller, tiefer Mensch und vielleicht werde ich auch von anderen so gesehen. Ich bin manchmal auch traurig; ich bin wie wir alle. Ich zweifle manchmal an mir, ich kämpfe mit mir. Manchmal ist das nicht so einfach. Ich versuche, viel Liebe zu geben und ich mag es auch, viel Liebe zurückzubekommen.

Andrew James Aris

Präsident und Verantwortlicher
für Projektkooperation im Spirit of Football e.V.

Brasilien

Ich kam wegen
der Liebe



Wenn ich in Deutschland bin, fühle ich mich wohl. Wenn ich in Brasilien bin, fühle ich mich auch wohl und dann vermisse ich Deutschland. Man hat eine gewisse Leere, weil man nicht weiß, wo man genau hingehört, auch wenn man gut aufgenommen wurde.

Da ist Heimweh nach der Heimat. Sehnsucht nach der Familie, nach Freunden, nach dem Essen. Aber ich mag es, wie die Deutschen sind. Ich mag die Pünktlichkeit, diese Absprachen, den Respekt und die Ehrlichkeit. In Brasilien ist es ganz anders, da heißt es: „Ja, wir versuchen es mal“. Die Menschen „schleichen“ immer.

Mein Mann sagt: „Du bist mittlerweile deutsch, weil du deutsch denkst.“ Ich nehme es als Kompliment, aber meine Identität ist auch brasilianisch und die möchte ich erhalten. Ich möchte meine Identität nicht verlieren.

Mein Mann und ich, wir haben uns in Brasilien als Trauzeugen unserer Freunde kennengelernt. Nach einigen Jahren zwischen Brasilien und Deutschland haben wir uns entschieden, zusammenzubleiben. Ja, ich kam wegen der Liebe.

Ich fühle mich in Deutschland sicher. Wenn ich zu Hause, in Brasilien, bin, mit meinem Mann und meinen Kindern, fürchte ich um ihre Sicherheit. Sie haben nicht meine Hautfarbe. Die Kriminalität dort, die Unsicherheit sind extrem. Ich habe zwei Pässe. Wenn Leute mich fragen: „Wo ist Ihre Heimat?“, antworte ich: „Na, in Apolda“. „Aber naja, Sie wohnen in Apolda, aber wo sind Sie geboren?“ Ich war die erste Brasilianerin, die in Apolda geheiratet hat.

Maria Rejane Feliciano-Mille

Diabetesassistentin



Die Frau vom Standesamt war wegen dieser Hochzeit sehr aufgeregt, mehr als ich, hatte ich den Eindruck.

Ich möchte in Deutschland auf einem Waldfriedhof begraben werden. Ein Waldfriedhof mit seinen Bäumen, mit Tieren und Vögeln, mit Jahreszeiten ist so friedlich. Dann werden meine

Söhne und vielleicht auch meine Enkelkinder wissen: da ist die Oma.

Meine erste Heimat ist Brasilien, meine zweite Heimat ist Deutschland, meine dritte Heimat ist die Welt.

Indien



Ich bin nicht
anders. Ich
bin wie alle

Seit 2013 lebe ich in Deutschland. Ich arbeite mit einer Friedensstiftung für eine bessere und friedlichere Welt. Ich fühle mich überall zu Hause. Ich bin in Indien geboren. Aber ich habe an allen Orten, an denen ich gelebt habe, viel Liebe von Menschen erfahren. Ich bin nach Deutschland gekommen, um die andere Seite vom Planeten Erde zu erleben und ich bin immer noch auf meinem Weg, die Welt zu erkunden. Es ist wie in verschiedenen Räumen eines Hauses. Die Welt ist mein Haus und die anderen Länder sind die einzelnen Räume. Und ich gehe in die verschiedenen Räume und sehe dort neue Wände und Gemälde.

In Indien gibt es so viele Kulturen. Es ist nicht möglich zu sagen, dass es **die** indische Kultur gäbe. So auch in Deutschland. Es gibt nicht nur **die** eine deutsche Kultur. Aber es gibt gleiche Muster und Denkweisen, in denen wir Menschen unser Leben organisieren, in den verschiedenen sozialen, politischen, ökonomischen, kulturellen Kontexten. Es ist auf eine bestimmte Art anders, aber es ist auch bereichernd. Ich fühle mich hier genauso wohl, wie ich mich in Indien fühle. Ich habe so viele, großartige Freunde in Deutschland ebenso wie in Indien. Ich habe unterschiedliche Sichtweisen zu Indien, wie auch zu Deutschland. Es gibt manche Dinge, die ich in Indien nicht verstehe, zum Beispiel das Kastensystem, das die Menschen trennt. Und auch in Deutschland gibt es verschiedene Formen sozialer Ungerechtigkeit. Ich denke, dass es überall Schönheit, aber auch Probleme und Herausforderungen gibt. Ich bin ein

Erdenbewohner. Ich bin nicht nur ein Mensch. Ich bin ein Teil des gesamten Daseins.

Offiziell habe ich Sozialwissenschaften studiert, in Indien und in Erfurt. Aber für mich geht es bei Bildung darum, das Leben zu verstehen. Das Leben existiert nicht in Isolation. Ich kann das Leben nur verstehen, wenn ich auch die anderen verstehe. Ich kann nie alles nur aus meinen Augen sehen. Ich muss die Welt auch aus den Augen aller anderen sehen. Ich denke, dass Bildung in der „Universität des Lebens“ geschieht und sich immer weiterentwickelt, bis man stirbt. Jeden Tag lernen wir etwas Neues, nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von uns selbst. Jeden Tag lerne ich auch neue Konflikte in mir kennen und genauso erfahre ich auch von denen anderer.

Wie alle Konzepte, ist auch „Identität“ eine erst durch den Menschen geschaffene Idee. Ich möchte keine Identität annehmen, die mich von anderen Menschen trennt. In meiner Vorstellung von der Welt geht es um Inklusion und nicht um Exklusion.

Wir müssen vielfältig und multidimensional denken, um in dieser komplexen Welt in Frieden zu leben. Also bin ich im Wesentlichen mit allem eins. Eins mit allen.

Amit Tyagi

Sozialarbeiter





Heimat
ist auch
mein
Vater



Tschechien

Ich werde Azmaia genannt. Ich komme aus Tschechien und lebe seit siebzehn Jahren in Deutschland. Ich bin glücklich verheiratet, dreifache Mutter und zweifache Oma. Ich kam nach Deutschland, weil ich in Tschechien meinen deutschen Mann kennenlernte.

In Tschechien ist meine Heimat. Dort bin ich aufgewachsen, zur Schule gegangen und habe eine Ausbildung gemacht. Dort habe ich gearbeitet. Heimat ist Heimat. Es war schwierig für mich und für meine Kinder, von dort wegzugehen. Jetzt sind sie erwachsen und leben hier in Deutschland.

Ich fühle mich als Mensch, der sich integriert hat, der Freunde gefunden hat, der Spaß an der Arbeit und dem Leben hat. Ich habe keine Probleme in Deutschland. Deutschland ist ein schönes Land. Heimweh habe ich mittlerweile nicht mehr. Ich fahre gerne nach Hause. Zwei-, drei-, manchmal viermal im Jahr, um meine Mutter zu besuchen.

Mein Vater ist an einem Apriltag gestorben. An diesem Tag fahre ich immer nach Hause. Er war jeden Tag, wenn er von der Arbeit kam, für mich

da, auch später, als ich alleinerziehende Mutter war. Meine Heimat war ein kleiner Ort, ein Dorf und mein Vater. Für mich war das Haus dort immer wichtig. Zuhause war für mich die Welt, die ich dort hatte. Hier, in Deutschland, fühlte ich mich allein. Heute fühle ich mich hier wohl. Ich habe Freunde, meinen Mann, meine Kinder.

Aber trotz allem wäre es schöner, wenn dieser Fels noch da wäre.

Ich möchte in Deutschland bleiben, auch wenn ich alt bin. Hier, in Suhl, habe ich mir etwas aufgebaut. Hier ist der Ort, wo ich lebe und meine Kinder großgezogen habe.



Maja Gorlt

Abteilungsleiterin Housekeeping

Mosambik



Ich sehe mich als
Mosambikaner, aber
nicht als Fremder

Meine Heimat ist Mosambik. Das Zuhause ist hier, weil ich hier lebe und arbeite. Hier ist mein Lebensmittelpunkt. In meiner Heimat ist meine mosambikanisch-afrikanische Familie, die etwas größer ist. Für Deutsche ist das nicht so plausibel, weil eine afrikanische Familie durchaus aus 200 Personen bestehen kann. Meine Familie, die ich hier habe, besteht aus zwei Personen: meiner Frau und mir. Ich habe auch eine Tochter. Die Tochter meiner Frau, die ich großgezogen habe. Ich kam 1981 in die DDR und seitdem, mit einer Unterbrechung von einem Jahr, bin ich in Deutschland.

Ich hatte Heimweh, oh ja! Als ich damals hierher kam, war ich 19 Jahre alt. Die Heimat war sehr weit weg. Ich vermisste diese vertraute Umgebung, meine Stadt, besonders den Strand im Norden von Mosambik in der Stadt Pemba. Viele Sachen waren hier anders. Ich bin im Juli, Gott sei Dank, hierher gekommen. Das Wetter war mehr oder weniger wie bei uns zu Hause. Es war Sommer, die Bäume waren grün. Aber dann merkte ich am Ende des Jahres, dass die Bäume ein bisschen anders aussahen, viele Blätter fielen. Und ich dachte: „Was ist hier los? Ist das Land vergiftet oder was?“. Das verstärkte nur dieses Gefühl von Fremdheit. Ja, dieses Land ist total anders. Nicht nur die Menschen sehen anders aus, die Hautfarbe. Ich wusste ja vorher, dass die Menschen in Deutschland und in Europa weiß sind, weil ich katholisch aufgewachsen bin. Dementsprechend habe ich als Kind schon sehr viel Kontakt mit weißen Menschen gehabt.

Heute vermisse ich meine Heimat auch noch hin und wieder, weil Mosambik immer meine Heimat bleibt.

Ich sehe mich als Mosambikaner, aber nicht als Fremder. Ich spreche die deutsche Sprache sehr gut. Das ist ein Vorteil. In Mosambik bin ich mit vier unterschiedlichen Sprachen aufgewachsen. Ich kann sehr gut kommunizieren.

Meine Frau ist hiesige Ureinwohnerin. Sie kommt aus Nordthüringen. Dort bin ich, als ich nach Thüringen kam, zuerst gelandet und wir haben uns ein Jahr später kennengelernt.

Ich bin Agraringenieur für tropische Landwirtschaft und Kommunikationselektroniker. Beide Berufe sind für mich sehr wichtig. In der Landwirtschaft werden Satellitenkommunikation benötigt und komplizierte Maschinen benutzt. Ich habe viele Jahre bei IBM gearbeitet und bin seit zwei Jahren im Justizministerium beschäftigt. Ehrlich gesagt, sind mir Begriffe wie Identität, Heimat, Wurzeln zu speziell. Ich kann damit nicht so viel anfangen. Wenn mich jemand fragt, wo meine Wurzeln sind, sage ich, in Mosambik und Tansania, von wo ich emigriert bin. Ich kenne mich in beiden Ländern sehr gut aus. Heimat ist

dort, wo ich mich wohlfühle. Ich könnte ebenso gut Deutschland als meine Heimat bezeichnen, denn ich kam hierher, als ich noch sehr jung war und bin mittlerweile schon ein reiferer Mensch. Ich kenne mich hier sehr gut aus, ich fühle mich sicher. Deswegen sind diese Begriffe Heimat, Wurzeln etc. nicht so relevant. Ich kann sie erklären, aber sie sind für mich nicht so wichtig.



Victor Faustino

Dipl.-Ing. für tropische Landwirtschaft
IBM Certified Specialist for System Storage
SAN Volume Controller

Deutschland



Ich bin eine
Sächsin, natürlich

Erika Scherf

Rentnerin, ehemalige Textilingenieurin

Ich bin eine Zugereiste. Ich bin eine alte Chemnitzerin.

Mein Mann stammt aus dem Thüringer Wald, durch unsere Heirat kam ich hierher und habe als Textilingenieurin etliche Jahre in Thüringen in der „HO“ als Einkäuferin gearbeitet, in Erfurt, Apolda, Mühlhausen und im Eichsfeld. Aber ich fühle mich immer noch als eingeborene Chemnitzerin.

Mein Großvater stammt aus Thüringen, er ist ein Eingeborener. Die Großmutter stammt aus Hamburg Altona. Sie war Jüdin und stammte aus Portugal. Meine anderen Großeltern, der Vater, kamen aus dem Sudetenland, aus Tschechien, meine Großmutter war eine Urchemnitzerin.

Ich kam 1933, mit der Machtergreifung unseres „lieben“ Führers, in die Schule. Diese Zeit war sehr schwierig und trübe, nicht nur weil ich Jüdin war. Ich wurde in keine Oberschule genommen. Diese ganzen Bomben... diese Zeit kann ich nicht vergessen. Sie ist auch heute noch sehr lebendig. Es war nicht so schlimm wie in Dresden, aber schlimm genug. 1945 - mein Abitur war hinfällig, es gab keine Schule mehr. Unsere Wohnung war ein einziges Trümmerfeld durch die Bomben. Mein Leben verlief äußerst kompliziert. Ich hatte auch hinterher großes Pech mit meiner sehr unglücklichen Ehe. Ich brauchte 33 Jahre, bis ich mich entschlossen habe, mich aus dieser Ehe zu

lösen. Aber ich habe drei Kinder, an denen ich sehr hänge. Das ist mein großes Glück.

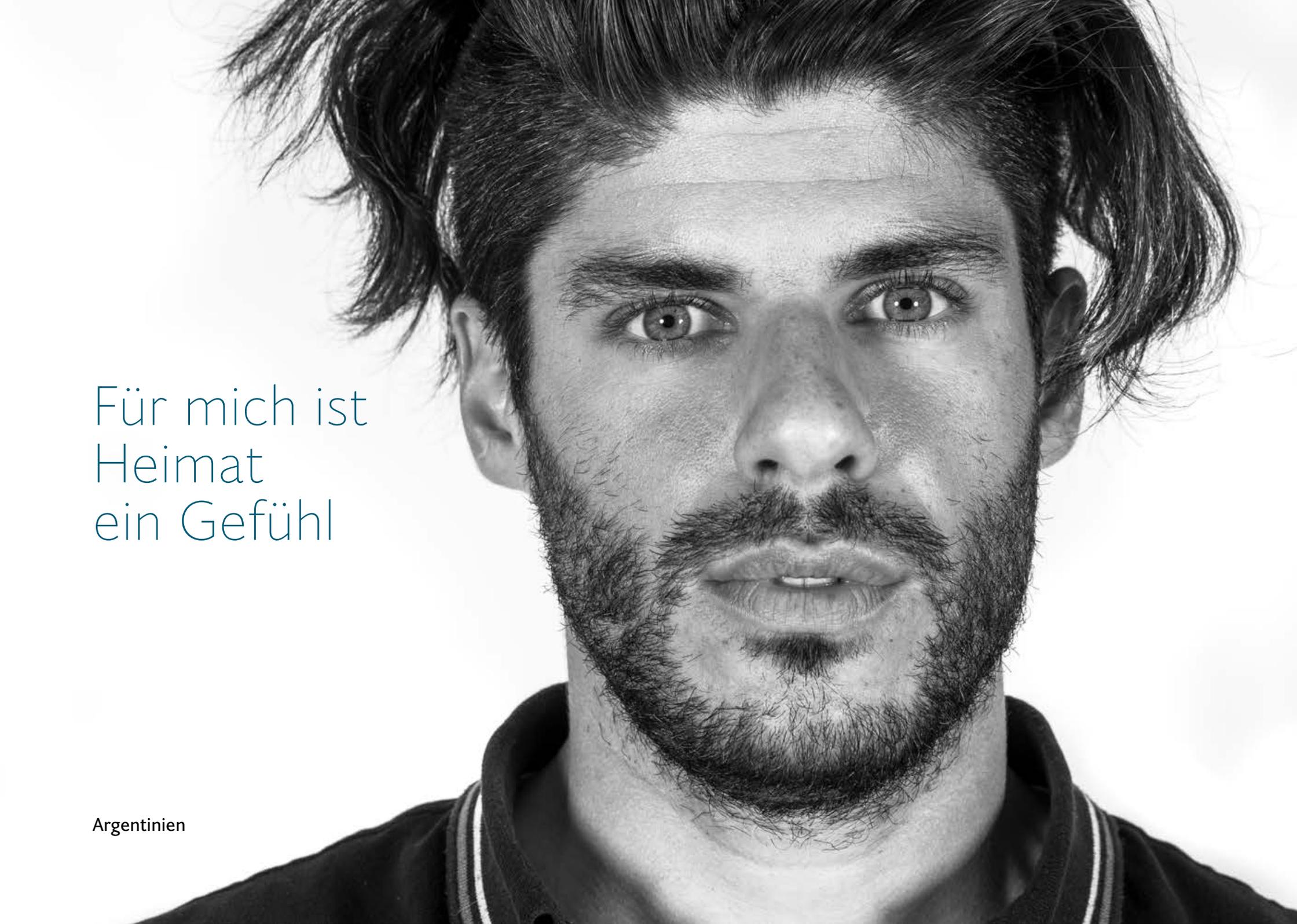
Meine Heimat ist da, wo meine Eltern begraben liegen, in Chemnitz, Sachsen. Ich lebe gerne in Thüringen. Vor allem ist Thüringen landschaftlich schöner als das Erzgebirge. Das muss ich ganz ehrlich zugeben. Und eigentlich ist hier auch meine Heimat, bei meinen Kindern.

Ich finde, dass die Menschen sich sehr ähnlich sind, da gibt es keine großen Unterschiede, außer in der Sprache. Die Sachsen haben eine besondere Sprache. Man sagt mir, dass ich das heute noch nicht abgelegt habe. Ich bin viel ausgelacht worden, aber ganz im netten Stil. Es ist ein komischer Dialekt, man hört eine „ungepflegte“ Sprache. Ich habe mich nie geschämt für meine sächsische Aussprache. Ich bin eben nun mal so.

Meine Eltern haben in Chemnitz gelebt und geheiratet, sie fühlten sich als Chemnitzer. Meine Eltern waren sehr bodenständig und haben uns Kinder auch so erzogen. Irgendwann ist man Sachse, auch wenn man von woanders herkam.

Ich nehme auch an, man fühlt sich dort zuhause, wo man heimisch ist, wo man arbeitet und auch mit der Arbeit zufrieden ist.





Für mich ist
Heimat
ein Gefühl

Argentinien



Meine Heimat ist Argentinien, die Stadt Cordoba. Manchmal denke ich an meine Familie, an meine Freunde. Manchmal, wenn ich in der Schule mit Kindern arbeite, dann fühle ich mich wie in einer Heimat. Ich baue jeden Tag eine neue Heimat. Das ist nicht geografisch. Heimat ist nicht immer: wo, sondern mit wem, oder was, oder wann. Sie ist dort, wo ich mich wohl fühle. Wenn ich keine Erklärungen brauche, keine Vorschriften, keine bestimmte Kleidung tragen muss – ist das Heimat.

Wenn ich beim Fußball 90 Minuten mit Leuten auf der Tribüne zusammen bin, die ich gar nicht kenne, die aber das gleiche Gefühl für Fußball haben, dann ist das Heimat.

Ich habe hier ein festes Zuhause. Vor sechs Jahren habe ich hier ein Austauschsemester an der Uni gemacht. Ich fühle mich wohl, aber manchmal brauche ich auch meine geografische Heimat, meine Familie und fliege deswegen hin und wieder nach Argentinien. Ich kann es mir eigentlich nicht leisten, aber irgendwie brauche ich es.

Ich bin Dolmetscher und Übersetzer (Spanisch/Deutsch) und arbeite hier und in Argentinien mit Projekten an Schulen, mit Kunst, Sport, Theater. Es läuft gut, es macht mich glücklich.

Die Familie meiner Mutter kam aus Italien, die meines Vaters aus Spanien. Es gibt viele Multikulti-Argentinier. Deswegen fällt mir dieses europäische Denken und die Art und Weise hier nicht schwer. Termine, Pünktlichkeit, Bürokratie gibt es bei uns auch. Natürlich ist es chaotischer bei uns. „Deutsch sein“ ist mir nicht fremd.

Ich würde gerne in Argentinien Lehrer sein. Und ich frage mich: Lohnt es sich? Vielleicht sollte ich ein bisschen mehr Erfahrungen sammeln und Geld sparen und dann zurückgehen. Ich überlege. Aber ich fühle mich wohl hier. Ich weiß nicht, ob ich will, dass meine Kinder in einem Land aufwachsen wie Argentinien, wo die Kriminalität und die Armut hoch ist. Aber es gibt auch diese Leidenschaft, diese Colorfulness, Vielfarbigkeit, diese Musik dort. Auf der anderen Seite weiß ich nicht, ob ich will, dass meine Kinder mit zehn Jahren schon den Druck haben müssen: Regelschule oder Gymnasium? Beide Länder sind sehr schön.

Joaquin Nanez

Lehrer

Australien



Da ist manchmal
Heimweh

Ich bin jetzt so lange hier in Europa, dass es mein Leben geworden ist. Wenn ich die 20 Jahre betrachte, die ich hier in Rudolstadt bin, kann ich sagen, dass das Theater, das Orchester, ein Großteil ist, worin mein Herz steckt. Das Orchester ist wie eine Familie für mich.

Der Wunsch ist schon da, irgendwann einmal zurückzugehen. Aber vieles hat sich dort auch verändert. Man ist zwar nicht ganz fremd, denn es ist ja meine Heimat, aber es ist trotzdem nicht da, wo man lebt und bestimmte Dinge macht. Dann komme ich hierher zurück und es ist zwar wieder mein Zuhause, wo ich arbeite und mache, was ich liebe, aber ich fühle mich immer irgendwie zwiagespalten.

Da ist manchmal Heimweh, wenn ich solche einfachen Sachen wie das Meer in Europa sehe. Dann kommt so ein Heimwehgefühl, weil es auch das ist, was ich in Australien erlebt habe. Wir sind dort viel zum Strand gegangen.

Ich hatte nie den Wunsch, den deutschen Pass zu bekommen. Ich bin Australierin in Deutschland. Ich bin in Australien aufgewachsen. Ich sehe mich über die Jahre hinweg jedoch nicht

unbedingt mehr als Australierin, aber auch nicht als Deutsche. Vielleicht, weil ich gemischter Herkunft bin. Meine Mutter ist Chinesin, mein Vater Australier. Ich fühle mich australisch, aber irgendwie auch nicht. Die chinesische Kultur habe ich nicht genügend mitbekommen, trotz des chinesischen Essens und ab und zu einer chinesischen Oper.

Australien ist meine Heimat. Das ist meine Kultur. Dort habe ich meine Erlebnisse gemacht. In Deutschland ist meine Familie, eine andere Familie zwar, nicht die Geschwister und Eltern, sondern meine Familie, die ich gegründet habe und das Leben, das ich aufgebaut habe, mit der Musik.



Kyli Dodds

Stellv. Konzertmeisterin



Ich wohne
jetzt im
Herzen
Deutschlands



Kolumbien

Jesús Eduardo Romero Olivera

Didaktiker, Kulturvermittler



Wenn ich an meine Heimat denke, verbinde ich damit die Menschen, die Natur und die Landschaft Kolumbiens. Dann höre ich Stimmen, sehe Bilder, fühle, dass ich am Meer sitze oder im Wasser bin. Da sind vor allem die Gefühle, die mich sehr regelmäßig mit meiner Heimat verbinden. Für mich bedeutet Heimat nicht unbedingt, an einen Ort gebunden zu sein, sondern eher zu bestimmten Motiven zurückzukehren, die für mich Heimat bedeuten.

Ich bin ein Mensch, der gerne an die Heimat denkt, der aber nicht unbedingt in der Heimat sein muss. Ich habe kein Heimweh. Es ist eher eine Lust, die Heimat einmal wiederzusehen, sie wieder zu erleben, aber ohne Traurigkeit.

Ich bin mir bewusst, dass ich über Eigenschaften verfüge, die typisch für Kolumbianer sind. Bei Problemen und Schwierigkeiten sehe ich eher die Chancen und finde immer eine positive Seite. Ich bin der Kolumbianer, der immer optimistisch ist, auch wenn das Ende der Welt bevorstünde. Durch mein Germanistikstudium kam ich 2012 nach Jena. Ich plane mein Leben nicht weit im Voraus. Ich könnte mich mit meinem Beruf auch in meiner Heimat zurechtfinden oder woanders in der Welt. Für die nächsten Jahre bleibt aber Thüringen mein Zuhause. Ich habe vor kurzem eine Brasilianerin geheiratet. Wir lernten uns hier in Thüringen kennen.

Österreich



Meine Seele ist
österreichisch

Ich bin Österreicherin. Mein Herz bleibt da. 2002 bin ich ausgewandert: Deutschland, Frankreich, England, wieder Deutschland. Deutschland ist das Land, für das ich mich bewusst entschieden habe. Ich fühle mich hier extrem wohl. Ich fahre gerne zu Besuch heim, möchte aber nicht dort wohnen und arbeiten. Ich mag in Deutschland die Größe des Landes, ich mag die Möglichkeiten, ich mag die Transparenz und die Direktheit.

Ich mag auch ein bisschen die Rolle des Ausländers. Man hört, wenn ich den Mund aufmache, dass ich nicht von hier bin. Ich bezeichne mich auch gerade hier in Thüringen als Ausländer und die Reaktion ist dann oft Verwunderung. Als Ausländer stellt man sich ja jemanden vor, der anders aussieht. Und ich sehe halt genauso aus, wie die Leute hier, aber ich bin quasi von der Sprache her anders und auch vom Denken. Deshalb sage ich das auch, um zu relativieren, dass man als Ausländer nicht anders aussehen muss.

Ich mag Thüringen. Ich mag die ostdeutsche Seele. Ein Cousin meines Vaters wohnte in der DDR, den hatten wir besucht, da war die connection da. Ich hatte auch mal einen Lebensgefährten, der aus Ostdeutschland kam. Ich mag das Ostdeutsche. Ich mag, dass die Frauen viel emanzipierter sind als in Westdeutschland. Meine Familie, mein Mann und meine Tochter zogen mit mir hierher. Heimat muss nicht immer ein Ort sein. Dem Österreicher sind andere Dinge wichtiger. Wir haben ein anderes Wertesystem. Wir genießen mehr. Wir sind nicht so hundertprozentig

perfekt. Ich mag das Österreichische und ich bin auch stolz darauf. Mein Mann und ich machen oft Witze. Er fragt: „Willst du nicht mal den Passport ändern?“, aber das kommt für mich überhaupt nicht in Frage.

Ich bin Personalleiterin bei Jenoptik. Ich habe einen globalen Job. Mein Auftrag ist es, das „Herz“ der Jenoptik zu internationalisieren – von der Denke und von der Organisation her. Das ist eine spannende Aufgabe. Gleichzeitig bin ich

Maria Koller

Personalleiterin

wochenweise im Ausland unterwegs. Ich mag dieses Internationale. Das macht den Job und auch das Berufsfeld interessant.



Tadschikistan



Ich bin ein
glücklicher Mensch

Es war mein Traum, einmal nach Deutschland zu kommen, richtig Forschung zu machen und als Chirurg zu arbeiten. 2005 kam ich nach Heidelberg an die Uniklinik und habe dort als Doktorand in einem Forschungslabor gearbeitet. Seit über 10 Jahren bin ich jetzt in Meiningen als Arzt tätig.

Mein Herz ist jetzt geteilt. Hier habe ich ein Haus gebaut, habe Familie und meine Kinder lernen hier oder studieren schon. Aber ich fahre oft nach Hause, zu meiner Familie. Heimweh - das ist da. Heimweh nach meinem Vater, meinem Bruder, meiner Schwester, dem Haus und dem Friedhof, wo meine Mutter begraben liegt. Ich muss sie besuchen. Seelisch geht das alles nicht. Es gibt das Mutterland und das Heimatland. Für mich ist das Mutterland dort, wo ich geboren bin, wo meine Mutter lebt. Aber mein Heimatland ist dort, wo ich mich wohlfühle, wo ich mich realisieren kann, wo andere Menschen einen Nutzen von mir haben.

Ich möchte hier bis zur Rente arbeiten und dann werde ich wahrscheinlich ein halbes Jahr hier und ein halbes Jahr dort arbeiten. Und ich



möchte jungen Kollegen in Tadschikistan etwas über die Chirurgie beibringen, etwas von dem weitergeben, was ich hier gelernt habe.

Ich fühle mich in Deutschland als Mensch. Bei uns gibt es ein Sprichwort: Nicht alle Finger sind gleich. Und Menschen sind genauso. Es gibt gute Menschen und schlechte Menschen, überall. Aber der Mensch muss immer Mensch bleiben, ob man Chef ist, Assistenzarzt, Putzfrau oder Werkstattarbeiter. Um ein richtiger, gut erzogener Mensch zu werden, braucht man viel Zeit. Unsere Philosophie ist so. Ich denke, ich erziehe meine Kinder auch so. Sie müssen als Menschen wachsen, ohne Erniedrigungen und Beleidigungen durch andere.

Dr. med. Akmal Khamidjanov

Arzt

Republik Berg-Karabach

Wenn Menschen
etwas über meine
Heimat wissen, macht
mich das glücklich



Ich bin Berg-Karabacherin, aber meine Heimat ist nicht anerkannt. Das tut mir sehr weh. Ich sehe meine Aufgabe darin, mein Land bekannter zu machen. Es gibt dort Menschen, die seit über dreißig Jahren in einem Krisenstaat leben, der nicht anerkannt ist. Ich bin zwar Armenierin, aber ich komme nicht aus Armenien, sondern aus der Republik Berg-Karabach. Das betone ich immer. Es ist mir wichtig, dass die Leute wissen, dass ich aus einer Republik komme, die bis heute nicht anerkannt ist.

Der Waffenstillstand in Berg-Karabach herrscht seit 1994. Es gibt kein Friedensabkommen. Der Krieg kann zu jeder Zeit ausbrechen. Diese Ungewissheit konnten wir nicht mehr ertragen und auch unseren Kindern nicht antun.

Wir kamen 1998 nach Deutschland. Wir waren keine „richtigen“ Flüchtlinge, sondern eine Folge des Krieges.

Meine Heimat ist dort geblieben. Wir haben sie nicht verloren, sie ist immer da und sie hat einen festen Platz im Herzen. Heimat ist da, wo du dich am wohlsten fühlst, wo du dich nicht erklären musst, wo alles selbstverständlich ist und keiner Fragen stellt wie: „Warum bist du überhaupt hier?“ – das ist Heimat.

Es geht oft um Vergleiche. Wenn man als Fremde irgendwo hinkommt, suchen Einheimische nach Unterschieden. Die Neuankommenden suchen nach Ähnlichkeiten. Alles, was ähnlich ist, heißt für dich, du musst nichts aufgeben von dem, was du schon hast, was du kennst, was für dich wirklich schön und wichtig ist. Ich denke schon, dass die Einheimischen nach Unterschieden suchen:

Nune Kagramanjan

Lehrerin, Projektmitarbeiterin im Verein Miteinander

“Was hat man mitgebracht? Was machen die anders als wir?“

Trotz der deutschen Hilfsbereitschaft Fremden gegenüber, ist es für mich schwer zu ertragen, dass die Einheimischen hier so kalt untereinander sind. Man ist nicht so warm miteinander, wie ich es von meiner Heimat her kenne.

Mein Mann, meine drei Kinder und ich sind seit 2011 deutsche Staatsbürger. Wir hatten damit keine Schwierigkeiten, da Berg-Karabach als Staat offiziell nicht anerkannt ist.

Ich hoffe, dass Berg-Karabach irgendwann politische Anerkennung erfährt. Danach muss ich mir eine neue Mission suchen, vielleicht bin ich dann aber schon komplett deutsch. Die zwanzig Jahre hier haben mich geprägt.



Bulgarien

Im Innersten
bin ich
ein Bulgare





Ich kam 1986 im Rahmen eines Stipendiums in die DDR, nach Ilmenau, und blieb. Hier lernte ich meine Frau kennen. Wir hatten vorige Woche unseren 26. Hochzeitstag. Unsere Kinder sind hier geboren und aufgewachsen.

Ich fühle mich nicht als Ausländer. Ich fühle mich in Deutschland heimisch, genauso wie in Bulgarien. Ich bin aber sehr oft mit Herz und Seele in meiner alten Heimat. Ich fahre oft nach Bulgarien und habe viele soziale Kontakte

dort. Aber die meisten Kontakte sind hier in Deutschland. Sie prägen mich, sie bestimmen jetzt mein Leben. Im Moment ist Deutschland meine Heimat. Das kann sich ändern, vielleicht gehe ich auch wieder nach Bulgarien zurück oder lebe hier und dort.

Das ursprüngliche Heimatgefühl wird für mich aber immer authentisch bleiben.

Das jetzige Heimatgefühl ist gleichwertig, jedoch kein Ersatz, sondern eine Weiterentwicklung.

Manchmal sagt meine Frau zu mir: „Ich möchte dich wieder so haben, wie du damals warst.“ Und ich verstehe sie. Der Bulgare ist lockerer, nicht so geradlinig, geradedenkend und -handelnd, er ist einfach easy, heiterer. Alle Bulgaren sind so. Ich wünsche mir mehr Freiheit, so dass ich später wieder mehr zu dem Bulgaren werde, der ich doch im Innersten bin.

Ich fühle mich hier in Deutschland glücklich und habe das Bedürfnis, meiner Heimat etwas zurückzugeben, denn Bulgarien ist das ärmste Land Europas.

Christo Tzanev

Dipl. Ing. f. Elektrotechnik, Bauunternehmer



Syrien

Manchmal ist es
schwer, aber ich
probiere es

Ich werde im Juni 2019 sechzehn und kam vor vier Jahren nach Deutschland. Wir sind eine große Familie, acht Personen. Erst sind mein Vater und mein Bruder nach Deutschland geflohen und dann mein Bruder alleine und dann der Rest, wir Kinder und meine Mutter. Wir mussten fliehen. Syrien. Libanon. Türkei. Mit einem Gummiboot. Angst. Schrecken. Griechenland. Polizei. Mazedonien. Serbien. Kroatien. Slowenien. Österreich. Deutschland. Erschöpfung. Die Reise hat zehn Tage gedauert. Wir kamen als Flüchtlinge nach Unterwellenborn. Da ist ein Heim für Ausländer, wo wir fünf Monate blieben. Jetzt sind wir hier in Königssee. Viele Leute haben uns dann geholfen und Möbel nach Hause gebracht. Eine Frau hat uns richtig viel geholfen. Sie hat uns zuerst eine Schule gesucht. Nicht alle Menschen waren freundlich zu uns.

Warum ich das Kopftuch trage, warum ich es nicht abmache? Du bist in Deutschland. Du sollst tun, was die hier tun.

Ich hatte viele Probleme in der Schule. Mit den Jungs. Manchmal haben sie von hinten

am Kopftuch gezogen und gesagt, dass sie es abmachen wollen. Ich sagte einfach nichts und ging zu den Lehrern. Aber jetzt geht's halt. Ich glaube schon, dass die anderen etwas lernen und ich bekomme Unterstützung von meinen Freundinnen.

Ich versuche, die schlimme Zeit zu verarbeiten und damit umzugehen. Manchmal ist es schwer, aber ich probiere es. Ich möchte später Ärztin werden und Menschen helfen. Ich möchte hier lernen und leben.

Es gab auch eine schöne Zeit in Syrien. In den Sommerferien sind wir immer eine Woche ans Mittelmeer gefahren. Das vermisse ich. Wenn in Syrien wieder alles gut wäre, dann sage ich nicht nein, wenn wir wieder zurückgehen würden.

Fatema Thamineh

Schülerin





Chile

Prof. Dr. Max Welch Guerra

Professor für Raumplanung und Raumforschung, Politikwissenschaftler

„Max, du musst dich verstecken.“ In meiner Heimatstadt Valparaíso, Chile, war ich der Anführer der linken Schülerorganisation. Ich bin nicht gefoltert worden, ich konnte fliehen, ich bin davongekommen. Seit 1974 lebe ich in der Bundesrepublik Deutschland. Da war ich gerade siebzehn.

Unter Lateinamerikanern wird die gemeinsame kulturelle Vielfalt gefeiert. Ich kam als chilenischer Flüchtling nach Europa und schon nach kurzer Zeit verstand ich mich als Lateinamerikaner. Dieses kulturelle Band tut gut, man fühlt sich aufgehoben. Es ist eine schöne Erfahrung, die für die meisten Europäer kaum vorstellbar ist. Zehn Jahre lang durfte ich nicht nach Chile zurück. Ich war verzweifelt. Ich hatte von heute auf morgen eine wunderbare Familie und ein Volk in bester Aufruhr verloren.

Seit anderthalb Jahrzehnten bin ich nun in Thüringen Professor. In meinem beruflichen Alltag spielt meine Herkunft kaum noch eine Rolle; da bin ich ein deutscher Professor, ein „Bauhaus-Professor“. Hier leite ich zwei Urbanistik-Studiengänge. Sie sind mein Lebenswerk, nicht meine Bücher.

Heimat? Meine erste Heimat gibt es nicht mehr. Diktatur und Neoliberalismus haben das alte Chile vernichtet. Auch ich bin ein anderer geworden. Wenn ich in Chile bin, muss ich erklären, wer ich bin. Wenn ich in Weimar bin, nicht. Und jeden Freitag, wenn ich nach Berlin zurückfahre, in Schöneberg, wo ich seit 1976 wohne, wo meine Kinder geboren und aufgewachsen sind, da muss ich mich auch nicht erklären. Da bin ich einer unter vielen.

Zwar habe ich mich in Deutschland bewusst integriert, aber zugleich habe ich mich auch bemüht, meine alte kulturelle Identität aufrechtzuerhalten. Das empfinde ich überhaupt nicht als einen Widerspruch. In meinen Vorlesungen spreche ich Hochdeutsch, akademisches Hochdeutsch. Mit meinen Kindern spreche ich dagegen noch heute chilenischen Dialekt, konsequent. Darin existiert meine alte Heimat noch fort. Meine zweijährige Enkeltochter siezt mich, weil man in Chile kleine Kinder siezt, aus Liebe, aus Respekt. Im Deutschen undenkbar! Aber zuhause bin ich hier, in Weimar, in Berlin, in der neudeutschen Bundesrepublik.



Heimat – Heimaten

England

Mich konnten sie
nicht in eine
Schublade stecken



Malcom Crowson

Spielzeugverkäufer, Unternehmer

Ostdeutschland? Ich wusste nicht viel darüber, außer, dass es kommunistisch war und wie man halt in England so denkt: Good guys – bad guys. Ein Klischee.

Hier in Thüringen schienen mir die Häuser und Straßen ohne Farbe zu sein, ausgebleicht und grau. Die Menschen waren freundlich, aber reserviert. Ich hatte den Vorteil, dass ich Engländer war, das hört man an der Sprache, da waren die Leute mir gegenüber offen. Aber meine Frau, als Wessi? Die Leute waren sehr skeptisch. Ich hatte diesen Exotenbonus. Das gilt als „Eisbrecher“. Mich konnten sie nicht in eine Schublade stecken, meine Frau schon. Manche Menschen denken so, auf diese Art. Wir haben uns 1991 entschieden, nach Eisenach zu kommen, um hier unseren Lebensweg neu zu gestalten. Meine Frau hatte ostdeutsche Verwandtschaft, so konnten wir auch diese Verbindung weiterführen. Rückblickend haben wir unsere Entscheidung nie bereut. Eisenach war und ist eine liebens- und lebenswerte Stadt, ein schöner Platz zum Leben. Heimat ist, wo ich mich wohlfühle. In England ist es im Süden,



zwischen London und Dover. Im Rentenalter würde ich gern im Sommer in Thüringen leben und im Winter in Spanien. Die Briten haben einen schwarzen Humor. Den versuche ich mir zu erhalten, denn ich mag das. Ich liebe es, die Leute ein wenig zu brüskieren. Es holt sie aus ihrer Comfortzone heraus. Damit bin ich großgeworden, es ist ein Teil von mir und meiner Kultur. In mir steckt manchmal ein Kleinkind. Ich genieße es immer wieder, meine Frau zu überraschen. Manchmal denke ich, jetzt bist du zu weit gegangen, aber man kommt wieder runter.

Russland

Hier habe ich neue
Wurzeln gebildet





Meine Heimat ist inzwischen Deutschland. Zuhause bin ich noch in Russland. Ich kam schon 1988 in die DDR, um meinen Armeedienst zu leisten. Hier war ich stationiert, das war damals üblich. Wir waren „Klassenbrüder, Waffenbrüder“.

Wir hatten kaum Kontakt zur deutschen Bevölkerung. Es war nicht gewünscht, dass wir etwas von den zunehmenden westlichen Einflüssen mitbekommen. Unsere Einstellung sollte nicht verändert und der Sozialismus bewahrt bleiben. Ich war 18 und es gelang mir dennoch, hin und wieder etwas zu sehen, die Berliner Mauer, Dresden und auch kleinere Städte. Es hat mir gefallen. Ich habe als Soldat gespürt, man mochte uns nicht unbedingt sehen. Die Leute empfanden es als Störung, wenn uniformierte Soldaten herumliefen.

Nach meinem Militärdienst habe ich in Russland Biologie und Chemie studiert. Während meines Studiums habe ich meine Frau kennengelernt, die als Studentin aus Leipzig ein Jahr ein Sprachpraktikum gemacht hat. 1992 kam ich auf der Grundlage der Familienzusammenführung direkt nach Thüringen.

Anfangs hatte ich ziemlich Heimweh und dachte „Gehst du wieder zurück?“. Dadurch, dass wir Kinder hatten, viele Aufgaben und genug zu tun, war das Gefühl nicht so ausgeprägt. Ich bekam Arbeit als Internatsleiter für deutsche Umsiedler aus Osteuropa. Ich habe eine dreijährige Ausbildung zum Physiotherapeuten gemacht, war dann Physiotherapeut und später

zehn Jahre Dozent an der medizinischen Schule in Stützerbach.

Heute bin ich Schulleiter an der Regelschule Königsee. Damit bin ich sehr zufrieden. Die Kollegen unterstützen mich. Ich fühle mich wohl. Ich bin eher Deutscher. Ich habe die deutsche Staatsangehörigkeit. Inzwischen, wenn ich nach Hause fahre, sagen mir auch meine Eltern und meine Freunde: „Du bist ein richtiger Deutscher geworden“.

Ich bleibe hier. Meine Kinder sind hier geboren und studieren heute in Jena. Hier habe ich etwas aufgebaut und neue Wurzeln gebildet. Ein paar Wurzeln sind noch in Russland geblieben, dort habe ich mein Elternhaus. Aber ich lasse mir die Option offen. Meine neue Frau kommt auch aus Russland, sie ist schon lange hier und hat auch Eltern in Russland und ein Haus. Es kommt, wie es kommt. Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, ich wäre komplett hier. Ein bisschen ist noch in Russland geblieben.

Ich bin stolz, als Russe in Deutschland erreicht zu haben, was ich erreicht habe.

Alexej Nikolaschin

Schulleiter

Impressum



Beauftragte für Integration,
Migration und Flüchtlinge

Herausgeberin

Beauftragte für Integration, Migration
und Flüchtlinge (BIMF)
bei dem Thüringer Ministerium für Migration,
Justiz und Verbraucherschutz (TMMJV)

Werner-Seelenbinder-Straße 5
99096 Erfurt

T. 0361 573511 700
F. 0361 573511 699

bimf@tmmjv.thueringen.de
thueringen.de/bimf

Photographien und Interviews

Manuela Koska

Gestaltung

Felix Conradt